

dtv

Als Martin Luther im Jahre 1525 die Nonne Katharina von Bora heiratete, erschütterte und empörte das die kirchliche Welt. Mönch und Nonne als Mann und Frau, als Liebende – selbst heute ist das für viele Menschen noch unvorstellbar! Asta Scheib erzählt einfühlsam und packend die ungewöhnliche Liebesgeschichte zweier außergewöhnlicher Menschen.

Asta Scheib, geboren am 27. Juli 1939 in Bergneustadt/Rheinland, arbeitete als Redakteurin bei verschiedenen Zeitschriften und lebt heute als Schriftstellerin in München. Werke u. a.: ›Jeder Mensch ist ein Kunstwerk‹ (2006), ›Frost und Sonne‹ (2007), ›Das Schönste, was ich sah‹ (2011) und ›Das stille Kind‹ (2011).

Asta Scheib

Kinder des Ungehorsams

Die Liebesgeschichte des Martin Luther
und der Katharina von Bora

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Asta Scheib
sind als dtv großdruck erschienen:
Schwere Reiter (25125)
Frau Prinz pfeift nicht mehr (25297)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Ungekürzte Ausgabe 2008
5. Auflage 2014
© 1996 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Erstveröffentlichung: München 1985
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Martin Luther und seine Frau Katharina von
Bora (Doppelporträt), Gemälde, 1529, von Lucas Cranach
dem Älteren, Florenz, Galleria degli Uffizi (akg-images)
Gesetzt aus der Stempel Garamond 13/16' (3B2)
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25288-1

I

»Katharina, ich habe Angst.«

»Ich auch, Ave.«

In der Zelle ist es ungewöhnlich finster. Diese Osternacht, es ist die Nacht vom 4. auf den 5. April des Jahres 1523, diese Nacht schickt nur wenig Licht durch das kleine, vierteilige Zellenfenster. Es ist kalt. Zu kalt für die Jahreszeit. Ist das die Strafe? Katharina fühlt, wie sich das Zittern ihrer wieder bemächtigen will. »Dort wird Heulen und Zähneklappern sein.« Nur jetzt nicht den Kopf verlieren. Nicht diese Nacht.

»Mir ist kalt«, flüstert Ave.

Katharina rollt sich geräuschlos aus dem Bett. Sie hat es gelernt. Ohne Laut schlüpft sie zu Ave, die ihr das Deckbett öffnet wie eine Kammertür. Die Tür eines Schlupfwinkels. Zärtlich umschlingen sie einander. Wie schon in vielen Nächten vorher. Doch in dieser Nacht tragen sie Schleier, Chorkleid und Gürtel. Bereit zur Flucht.

Ave preßt ganz fest Katharinas Hand:

»Glaubst du, daß uns der Teufel holen wird?«

Katharina, heftig: »Wenn wir hier bleiben, holt uns der Teufel bestimmt.«

Beide liegen wieder still, lauschen. Seit vier Uhr in der Frühe sind sie wach. Wie jeden Morgen, wenn vom Dachreiter die Ave-Glocke zum Angelus Domini ruft. Meist noch wie betäubt vom Schlaf huschen sie aus dem Dunkel des Dormitoriums durch die Kreuzgänge zum Gotteshaus. Die Psalmen, Tag um Tag beschworen, gleiten von allein über die Lippen: »Ich darf wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen.«

Die anderen Nonnen sitzen schon im Chor. Im Kerzendämmer der Kirche scheinen sie wie schwarzköpfige Tauben auf- und niederzuschweben. Wie leises Rauschen von Wassern wogt es: »Gott merk auf meine Hilfe, Herr, eile mir zu helfen.«

Das ist Katharinas Tagesbeginn gewesen. Seit fast zwanzig Jahren. Bis zur heutigen Nacht.

»Hilf mir, Herr!« Wieder legt sich die Angst heiß und schwer auf Katharina.

Heute noch, gleich, wenn das Zeichen ertönt, wird sie mit Ave und den anderen aus dem Kloster entfliehen. Der Plan, bis ins kleinste Detail festgelegt, erscheint Katharina jetzt wahnwitzig. Todesstrafe steht auf die Entführung und Flucht von Nonnen. Was, wenn Leonhard Koppe den Mut verliert? Er ist Ratsherr und Schösser in Torgau. Ein Steuerbeamter des Kurfürsten, der Ordensfrauen hilft, aus dem Kloster zu entkommen. Wird er sein Wort halten?

»Katharina, hörst du es?«

Ave hat sich aufgerichtet im Bett. Auch Katharina lauscht jetzt angespannt. Ein Käuzchen schreit im Klostergehölz. Das sind sie. Koppe, sein Neffe Leonhard und Wolf Dommitzsch, ebenfalls Ratsherr in Torgau.

»Schnell!« Katharina nimmt Aves Hand.

Beide schleichen aus der Zelle. Da kommen Veronika und Else aus der Nachbarzelle. Schräg gegenüber huschen Magdalene und Laneta schon zur Tür, die zum Garten hinausgeht. Wenn das Dormitorium nicht im Hinterkloster läge, wenn vom Dormitorium nicht eine Tür zum Kloster-

garten hinausführte, wenn der Klostergarten nicht ans Klosterholz angrenzen würde, wenn, wenn, wenn ...

Alle neun sind sie jetzt im Garten, Ave Grosse ist schon drüben im Gehölz, alle rennen und stolpern in ihren weiten schwarzen Chorkleidern die wenigen Meter bis zum Wäldchen. Gott sei Dank. Offenbar hat niemand sie gesehen. Schweigend marschieren sie jetzt, so schnell es eben geht, durch das dichte Gehölz. Es ist finster im Wald. Sie bräuchten eine Fackel. Doch das wäre Aberwitz. Katharina zieht Ave hinter sich her. Sie sucht den Weg durch das dichte Unterholz. Jetzt sind sie schon am Weiher. Die Oberfläche des Wassers glitzert grausilbrig durch die Bäume. Weiter. Sie wissen, daß sie erst in Koppes Planwagen sicher sein können. Jede Sekunde kann im Kloster ihr Verschwinden entdeckt werden. Kann die Glocke läuten, den Torwächter Thalheim alarmieren. Alle würden erwachen. Die Leute im Brauhaus, im Backhaus, im Schlachthaus. Die in der Schmiede und die in der Mühle. Der Vorsteher in der Propstei mit dem Vogt und dem Schreiber. Die bei-

den Beichtväter – alle würden als erstes das Wäldchen durchsuchen.

Schneller, noch schneller. Durch die Bäume sieht Katharina das kleine Haus des Holzhackers und Hellenheißers. Er, der mit seinen rußigen Händen die Klosteröfen zum Glühen und Bullern bringt, er würde die anderen irreführen . . . Sein Haus liegt ruhig im Dunkel. Auf dieser Höhe des Waldes liegt auch das Klostergut mit dem Vorwerk und den sechs kleinen Höfen, die dazugehören. Hier leben die Ackerknechte, die Kuh- und Schweinehirten, die Käsemütter und Mägde, die dem Kloster dienen. Eine große Schafherde gehört dem Kloster und mindestens sechzig Stück Rindvieh. Dreißig Pferde und hundert Schweine. Im Moment sind nur vierzig Schweine da, denn die Schweinepest hat gewütet. Alles, was man im Umkreis des Klosters sieht, gehört den geistlichen Jungfrauen. Der Kranz von Dörfern, Gütern und Vorwerken rund um das Kloster ist der lebensspendende Rahmen. »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.« Katharina weiß, daß mit dem Weizen und Roggen, mit der Gerste,

den Erbsen und Rüben, daß mit Hanf, Flachs und Hopfen auch viel und immer mehr Bitterkeit und Gift ins Kloster geliefert werden. Die zinspflichtigen Bauern geben die Butter, die Eier, die Hühner und Kapunen nicht mehr gutwillig ab. Es gibt immer neue Anzeichen für Aufruhr und Haß gegen die Nonnen und die Geistlichkeit.

Jetzt, da Katharina atemlos durch den Wald hetzt, jetzt, da sie die Häuser der Bauern still und schutzlos im Dunkel liegen sieht, fällt ihr wieder der Sonnabend im Februar ein. Die Schwestern sitzen im Refektorium. Die Ehrwürdige Mutter teilt die Suppe aus. Alle löffeln schweigend. Da, von der Propstei her kommend, zuerst ein Raunen und Poltern, dann laute grobe Stimmen, grobes Schreien. Alles übertönend der Torsteher Thalheim. »Raus, Pack, raus hier!«

Katharina sieht, wie das Gesicht der Domina für einen Moment starr wird. Dann erhebt sich die Ehrwürdige Mutter. »Bleibt ruhig, Kinder, ich komme gleich zurück.«

Doch da kommen sie schon herein, voran Ulrich Schmid und Hans Galster sowie der

bucklige Jobst Weißbrod und Lazarus Ebner. Katharina sieht, daß sie ihre besten Kleider tragen. Und jetzt drängen sich Katharina Ebnerin und Klara, die Hausfrau des Galster, zwischen die drei Männer, die vor der Ehrwürdigen Mutter stehen. Die Stimmen der Frauen zittern von lang aufgetauter Wut und gleichzeitiger Angst: »Laßt uns vom Pachtzins ab, Ehrwürdige Mutter!«

Fast scheint es, als sei die Ebnerin selbst erschrocken über ihren Mut. Doch die Galsterin setzt rasch hinzu: »Wir wollen Euch auch keine Hühner und Hennen und Eier mehr geben.« Die Ebnerin: »Und unsere Männer sollen nicht länger zum Dienst gezwungen werden. Ihr habt uns geschunden und geschabt.«

Jetzt schieben sich die Männer vor die Frauen. Doch ehe sie etwas sagen können, hat die Domina sich wieder gefaßt: »Ich habe nicht die Macht, dem Kloster das Seine zu mindern. Es befremdet mich, daß Ihr mir das zumutet. Doch – laßt mich sehen, wie es die anderen Klöster jetzt mit ihren Untergebenen machen. Ich habe im übrigen nicht das Gefühl, als ob ich Euch so uner-

träglich beschwere, daß Ihr solchen Auf-
ruhr machen und die anderen auch gegen
uns aufwiegeln müßt. Ich bitte, damit auf-
zuhören, wenn nicht das Kloster und damit
wir alle ins Unglück kommen sollen.«

Erst sind die anderen stille. Dann jedoch
reden alle durcheinander. Männer und Wei-
ber: Sie reden von Adam und Moses. Da-
von, daß alle, die sich im Kloster wohl sein
lassen, auch arbeiten sollen und nicht nur
Bauern. Und daß sie für das Kloster nun
nicht mehr den Mist breiten, mähen und
schneiden wollen. Daß sie das Korn nicht
mehr einfahren und dreschen wollen. Sie
wollen für das Klosterbier keinen Hopfen
mehr pflücken. Sie wollen nicht mehr
Flachs und Hanf raufen und rösten. Sie wol-
len nicht mehr Kraut stechen und hacken.
Sie wollen nicht mehr Holz für die Nonnen
schlagen. Nicht mehr den Mühlgraben von
Schlamm und Eis freimachen. Nicht mehr
die Hunderte von Schafen scheren.

Die Leute reden sich immer mehr in Wut.

Noch bevor die Domina etwas entgeg-
nen kann, baut sich der Torwächter Thal-
heim zwischen der Ehrwürdigen Mutter

und den Bauern auf: »Ich bin ein einfacher Mann und kann nicht einen Buchstaben schreiben. Wie Ihr alle. Ich weiß auch nicht viel aus der Bibel zu vermelden. Aber eins will ich Euch sagen. Ihr irrt! Es steht geschrieben: Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört.«

Und gemeinsam mit dem inzwischen dazugekommenen Vogt und den Schreibern kann er die Bauern zurückschicken.

Dieses Mal noch gehen sie, zwar scheltend, weg. Doch zu Oculi am 19. März sind sie wieder da. Und am Montag nach Lätare, dem 27. März, kommen sie mit Pferd und Wagen zurück. Sie nehmen das Korn, den Most, das Bier und viel Trockenfleisch mit. Der Hofmeister meldet es zornbebend der Domina. Die Ehrwürdige Mutter kommt aus der Klausur, bedeutet der Priorin und der Subpriorin, sie in den Klosterhof zu begleiten. Katharina, Laneta, Ave und Else laufen hinter den Schwestern her. (In der Aufregung verbietet es ihnen niemand.) Im Klosterhof sind eine Anzahl Bauern mit ihren Weibern dabei, Säcke, Flaschen und Schüsseln wegzutragen. Der Torwächter

Thalheim brüllt: »Ihr kommt allesamt an den Galgen, ihr elendes Gesindel! Wartet, bis der Herr Abt davon erfährt und der Kurfürst! Alle werdet ihr hängen!« Da tritt die Galsterin ganz nah vor die Domina. Ihr ausgemergeltes Gesicht ist hochrot. Sie schreit: »Wir wollen nicht mehr jeden Tag Kraut essen! Wir wollen unsere Fische, unsere Hühner und unsere Butter selber haben! Und am Sonntag anstatt Wasser unseren Most, den wir gekeltert haben! Alles gehört uns! Und der Teufel holt nicht uns, sondern Euch! Der Luther hat es gesagt!«

Die Ebnerin schreit womöglich noch lauter: »Wir wollen Herrin sein genau wie Ihr! Und wenn Ihr unsere Männer töten laßt, wollen wir Euch würgen. Geht Ihr doch hinaus auf die Felder und in die Ställe, geht! Zieht unsere kratzigen Joppen an und melkt die Kühe! Wir wollen dafür im Kloster sitzen und beten und warme Pelze tragen! Wir wollen Euch zu den Huren treiben, Eure weißen Kleider wollen wir über Euren Köpfen zusammenbinden! Und dann sollen die Männer über Euch herfallen! Ihr sollt Kinder haben und Wehen gleich uns!«

Wie weiß das Gesicht der Ehrwürdigen Mutter ist. Sie sagt kein Wort. Dreht sich schließlich um und geht. Alle gaffen mit offenen Müulern der Domina hinterher. Auch die Bauern und ihre Weiber verlassen den Klosterhof.

Die Subpriorin hat rote Flecken am Hals: »Da könnt ihr es sehen, Kinder, das sind die Früchte des Neuen Evangeliums. Niemand mehr gehorsam sein, sich aufbäumen und empören an allen Orten, sich zusammenrotten, geistliche und weltliche Obrigkeit berauben und erschlagen.«

»Bitte, schweig«, sagt die Mutter Äbtissin.

Nie wird Katharina das weiße Gesicht der Ehrwürdigen Mutter vergessen.

Warum war keine Wut in ihren Augen? Warum hat sie die Bauern nicht verfolgen lassen? Warum hat sie nicht einmal den Abt Peter unterrichtet? Wieder hat Katharina den Gedanken, daß die Domina ...

Nein, der Gedanke ist absurd. Katharinas eigene Angst, ihre ständigen Selbstzweifel haben ihr diesen Gedanken eingegeben.

Wenn die Ehrwürdige Mutter die Flucht ihrer Nonnen entdeckt, wenn sie erkennt, daß neun ihrer Kinder das Gelübde brechen. »Süße Mutter Gottes, hilf!«

Die Mädchen taumeln jetzt endlich aus dem schützenden Wald heraus. Vor ihnen liegt die Straße nach Grimma. Hier soll Leonhard Koppe mit dem Wagen warten. Doch, wo ist er? Alle drängen sich um Katharina, keuchend von der Anstrengung des Marsches, zitternd vor Angst. Was, wenn Koppe nicht kommt? Wenn er im letzten Moment Luthers Bitte doch nicht entspricht? Laneta von Gohlis beginnt laut zu schluchzen. Still. Da sind doch Schritte. Im undeutlichen Licht der Nacht wird die Gestalt eines Mannes sichtbar, der sich bisher im Gebüsch verborgen hielt. »Ich bin Koppe. Im Namen Luthers. Macht rasch.«

Zwei Männer, der junge Koppe und Wolfgang Dommitzsch, führen jetzt vorsichtig einen Planwagen aus dem Dunkel des Waldrandes. Sie helfen den Mädchen hinauf. Auf einer dicken Schicht Stroh, über das Säcke gebreitet sind, drängen sich die völlig Ermatteten und Verängstigten anein-

ander. Die drei Männer steigen auf den Kutschbock. Sie ziehen die Plane auch vorne fest zusammen.

»Heilige Mutter Maria, danke.«

Sie schluchzen, weinen und beten durcheinander. Dann ist es still. Nur das Ächzen und Ruckeln des Wagens, das Klappern der Hufe. Else von Canitz erbricht.

»Sie kotzt sich den Teufel aus dem Leib«, sagt Ave.

»Keinen Streit jetzt«, fleht Veronika von Zeschau. Alle sind müde, und sie möchten eigentlich nur schlafen. Doch das Rütteln und Holpern ist zu stark. Und auch die Angst.

Ostermontag in Torgau.

Ob ich in der Welt ein anderer Mensch werde? Katharina weiß nicht, ob sie diesen Satz geträumt hat. An der Grenze zwischen Schlaf und Erwachen, da, wo Freude, aber auch Angst und Trauer die Seele so heftig erschüttern, daß man Geträumtes und Wirkliches nicht zu trennen vermag, da hat sie das Fegefeuer gesehen. Oder was ist es sonst gewesen?

Katharina kann aus ihrem Traum nicht erwachen. Obwohl sie das will, hält er sie fest. Sie hat von Martin Luther geträumt. Durch die Erzählungen Margaretes und Veronikas, deren Oheim ihn des öfteren gesehen hat, ist in Katharinas Kopf ein Bild von dem berühmten Reformator entstanden. Sie hat gehört, daß er blitzende Augen haben soll, einen hageren Körper, von Sorgen und Studien erschöpft. Daß er mit seiner scharfen, deutlichen Stimme seine Feinde widerlegt. Sie sagen, er tue das unbesorgter und bissiger, als das für einen Theologen schicklich sei. Sie sieht im Traum Martin Luther zu Pferde über den Friedhof des Klosters reiten. Sein Pferd ist fahl im Nachtlicht, doch es hat reiches Zaumzeug. Luther sprengt über die Grabsteine. Er hat das Schwert gezogen. In seinem Gefolge ein Heer von Toten, die mit ihren Leichentüchern bekleidet sind. Katharina sieht, daß Ave, Veronika, Margarete, Else und die anderen zu den Toten gehören. Sie sind mit Äxten, Sensen und Knüppeln bewaffnet. Ihre Totenköpfe lächeln. Sie selber, Katharina, trägt eine Lanze. Soldaten und Bauern sind am Wege, sie

bitten um Erbarmen. Katharina fühlt noch im Erwachen Angst. Bedeutet der Traum, daß sie alle mit Luther sterben müssen? Unruhig wälzt sich Katharina auf ihrem Strohsack. Die anderen sollen jetzt auch wach werden. Sie hat nicht länger Lust, sich Gedanken zu machen. Wäre sie doch nur mit Ave allein geflüchtet. Jetzt hat sie die anderen am Hals. Katharina vergißt für einen Moment, daß ohne Veronika und Margarete von Zeschau vermutlich alles beim alten geblieben wäre. Hätte nicht deren Oheim, der Edelmann Wolfgang von Zeschau, immer wieder Luthers Schriften ins Kloster geschmuggelt, woher hätten sie dann die Wahrheit erfahren? Erst letztes Jahr ist er, der Prior des Augustiner-Klosters Grimma, mit einer Anzahl Ordensbrüdern ausgetreten. Er ist jetzt Spitalmeister des Johanniterhospitals zum Heiligen Kreuz in Grimma. Er hat seine Nichten regelmäßig besucht und niemals mit leeren Händen.

Was für ein Tag, als er die erste Flugschrift mitbrachte! Vier Schriften sind es, die Margarete von Zeschau aus der Besucherstube mitbringt. Sie hat die Rollen im weiten Är-

mel ihres Kleides mühelos verborgen. Sie sind schon geschickt im Verbergen. Im Suchen nach Verstecken, wo sie mit brennenden Wangen und Ohren lesen: ›Den Sermon von den guten Werken‹. ›An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung‹. ›Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche‹. ›Von der Freiheit eines Christenmenschen ...‹

Zu dieser Zeit ist Luther ihnen allen schon vertraut. Er sitzt mit im Chor beim Angelus, er hält die Tischlesung, er lobt Gott in der Non. Alle wissen, daß der Bann des Papstes drohend über Luther hängt. Offiziell darf im Kloster sein Name nicht erwähnt werden. Katharina weiß jedoch, daß die Domina in der Klausur die Schriften Luthers studiert. Und Katharina weiß auch, wo diese Schriften aufbewahrt werden. Jedesmal, wenn die Ehrwürdige Mutter mit der Priorin und der Subpriorin nach Torgau gefahren ist, um mit dem Ratsherrn abzurechnen und für das Kloster einzukaufen, dann hat Katharina mit klopfendem Herzen und hämmernden Schläfen von dem großen Kampf gelesen, den ein Mönch begonnen